

THEOLOGISCH-PRAKTIISCHE QUARTALSCHRIFT

Gedanken über lebendiges Priesterwirken

Von Prof. Dr. Leopold Prohaska S. M., Linz

II. Der Mann als Priester

Gott hat den Mann und nicht die Frau zum Weihepriestertum bestimmt. Dafür scheint jedoch die Adamsnatur wenig gute Voraussetzungen zu bieten. Der Priester trägt als Mann in der erb-sündlichen Ordnung die dreifache Verwundung an seinem männlichen Wesen: den Gegensatz von Leib und Geist, von Kindsein und Vatersein, von Erfolg und Mißerfolg. Und doch scheint wiederum gerade deshalb er, der Mann, geeigneter zu sein, das Versöhnungswerk Christi fortzusetzen, als sie, die Frau.

Christus ist zur Welt gekommen, den Himmel mit der Erde zu versöhnen, unüberbrückbare Gegensätze zu vereinen. Nun eignet sich wohl der am besten zur Verwirklichung des göttlichen Versöhnungswerkes, der in sich selber, oft bitter genug, den Gegensatz erlebt im Widerspruch zwischen Geist und Leib. Der ist mehr im Manne als in der Frau, die ganzheitlich veranlagt ist.

Christus ist zur Erde gekommen, damit die Menschen „das Leben haben und es in Überfülle haben“ (Joh 10, 10). Nun scheint keiner geeigneter zu sein, wider den äußeren Schein der Unfruchtbarkeit doch im Sein geistlicher Vaterschaft göttliches Leben zu vermitteln, als eben der Mann. Im Glauben an Gott Vater wird er selbst noch aus steinernen Herzen Gott Kinder erwecken.

Christus ist gekommen in die Erfolglosigkeit eines harten Lebensweges mit blutigem Ausgang. Keiner scheint geeigneter, Christi Erlöserwirken auch in diesem Sinne fruchtbar fortzusetzen, als der Mann, der Erfolglosigkeit seines Strebens kreuzigender erlebt als die Frau.

Im Hohenpriestertum Christi wird uns der Sinn unseres eigenen Priestertums klar. Im Priestertum des Christusjüngers Paulus sehen wir das Hohepriestertum Christi im menschlichen Sein verwirklicht. Daraus gewinnen wir Einsichten für die Ver-

wirklichungsweisen unseres Priestertums in treuer Christusjüngerschaft.

Der Hohepriester Jesus Christus

Jesus Christus als ewiger Hoherpriester stieg in die Zeitlichkeit menschlichen Daseins herab, um ein Versöhnungswerk göttlichen Ausmaßes zu vollziehen, indem er als Ringender zwischen gewaltigen Gegensätzen sieghafter Vollender wurde.

Christus als Ringender. Ohne seiner Göttlichkeit einen Eintrag zu tun, lebt in Christus vollblütiges Menschentum. Demzufolge wurde er müde und es hungerte ihn. Die schweren Gegensätze menschlichen Daseins erfuhr er an sich. Vor großen Entscheidungen und bedeutsamen Unternehmungen brachte er eine ganze Nacht im Gebete zu, um sein menschliches Wollen dem göttlichen unterzuordnen, wie ein Kind dem Vater untertänig. Wir finden ihn betend vor der Apostelwahl, vor der Eucharistie-rede in Kapharnaum und am dringendsten und härtesten in der Nacht vor seinem Kreuzestod. Er braucht für seine Entscheidungen das Licht von oben und für seine Taten die Kraft von oben. Wir sehen aber auch Christus bei der Ausführung seiner Sendung in schweren Gegensätzen ringen. Am Anfang seines Wirkens tritt schon der Versucher an ihn heran, um ihn vom göttlichen Weg abzudrängen: Er soll doch seine messianische Gewalt zu selbstischen Zwecken und nicht zum Aufbau der Gottesherrschaft gebrauchen. Auch die Zeit, in die Christus hingesendet wird, ist voller Gegensätze: unerträgliche Herrschaft des Heidenvolkes über das Gottesvolk, religiöse Parteikämpfe, falsche Messiaserwartungen auch bei seinen Jüngern und noch bis übers Grab hinaus. Mit Schauern sehen die Jünger, wie Jesus den Todesweg von Ephraim nach Jerusalem antritt. „Jesus schritt ihnen voran. Darüber waren sie ganz bestürzt, sie folgten ihm nur bangen Herzens“ (Mk 10, 32). Mit Recht konnte Karl Adam in seinem Christusbuch schreiben: „Wollte man das Unmögliche versuchen und Jesu geistige Art auf einen letzten Ausdruck bringen, so müßte man wohl diese resolute, zielhafte Männlichkeit nennen, mit der er seine Aufgabe sieht und bejaht und bis zum Äußersten, bis zum Verströmen seines Blutes durchführt.“ Und dieser Mann des klaren Wollens und der zielsicheren Tat verlangt das gleiche auch von den Seinen. „Wer die Hand an den Pflug legt . . .“ (Lk 9, 62). „Wer einen Turm baut . . .“ (Lk 14, 28). „Eure Rede sei: Ja, ja — nein, nein!“ (Mt 5, 37). Die unentwegte Treue Christi zu der Sendung, mit der ihn der Vater beauftragte, führte zu einem blutigen Untergang. Die Sendung ist eben größer als der Gesandte. Und so war auch die Sendung Christi, der Vollzug des Erlösungs-

werkes größer, als daß er sein Leben schonen durfte. Gerade der Tod in Treue zu seiner Sendung machte ihn zum Vollender des Gotteswerkes.

Christus als Vollender. Menschlicherweise schien das Werk Jesu durch seinen Tod nach Art der schlimmsten Verbrecher seiner Zeit ein für allemal zerstört. Sein Tod war aber nicht der Tod eines Menschen. Gott starb. So erhob sich Gott wieder aus dem Grabe, und Christi Werk wurde zu einem Werk des erstandenen Gottes: ein Reich des Geistes. Der Geist triumphiert über den Leib und alles Leibliche. Somit ist der Gegensatz zwischen Geist und Leib im Versöhnungswerk Christi zu einer tragfähigen Spannungseinheit zusammengeschlossen.

Als Begründer des neuen geistigen Reiches wurde Christus zum Stammvater eines neuen Geschlechtes, der Generation der Gotteskinder. „Denn wie in Adam alle dem Tode verfallen sind, so werden in Christus alle das Leben haben“ (1 Kor 15, 22). Wenn es einen irdischen Leib gibt, gibt es auch einen geistigen. Es steht doch geschrieben: „Der erste Mensch, Adam, ward zu einem lebendigen Menschen, der zweite Adam zu einem lebensschaffenden Geist. Zuerst ist nicht das Geistige da, sondern das Irdische, dann erst das Geistige. Der erste Mensch stammt von der Erde, ist irdisch. Der zweite Mensch stammt vom Himmel, ist himmlisch. Wie der Irdische, so auch die Irdischen und wie der Himmlische, so auch die Himmlischen“ (1 Kor 15, 45—48).

Das Kreuz herrscht als neues Erfolgsgesetz in dem neuen geistigen Reich der Gotteskinder Jesu. Damit ist die Verurteilung männlichen Wirkens zur Erfolglosigkeit aufgehoben, und Erfolglosigkeit nach äußerem Schein zum Erfolg inneren Seins geworden. Der Schein äußeren Erfolges kann trügen, wenn nicht die seinshafte Verbundenheit mit Christus aufrecht erhalten wird, aber auch der Schein äußerer Erfolglosigkeit kann aus innerer Christusverbundenheit den seinshaft größten Erfolg im Gottesreiche erwirken. Wird unbotmäßiges Besitzergreifen des Mannes an das Kreuz geschlagen, entsteht daraus hundertfältige Frucht.

Der Christusnachfolger Paulus

Der Vollender unseres Glaubens, Christus, zieht besonders mächtig jene Seelen an, die nach innerer Vollendung ihres Lebens streben. Solch einer war Saulus, der zu Paulus wurde. An ihm können wir bewundern, was die Christuswirklichkeit im Leben des Mannes vermag.

Paulus — ein Ringender. Im schärfsten Widerspruch zum jungen Christentum entzündet sich die Feuerseele Sauls zum

erbitterten Kampf, bis ihn vor den Toren von Damaskus der überwand, der ihn als ein noch Mächtigerer zu Boden warf. Der Niedergeschmettete ließ sich von Christus einfach „ergreifen“. Diese Ergriffenheit beherrscht Pauli Wort und Werk. „Cor Pauli — cor Christi!“ behauptet St. Johannes Chrysostomus. Paulus wird Verkünder und Nachvollzieher des Versöhnungswerkes Christi. „Hat Gott nicht die Weisheit der Welt als Torheit erwiesen? Weil nämlich die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner göttlichen Weisheit nicht erkannt hat, hat es Gott gefallen, durch eine Botschaft, die als töricht gilt, die zu retten, die daran glauben.

Die Juden fordern Wunderzeichen,
Die Griechen suchen Weisheit.
Wir aber predigen Christus den Gekreuzigten:
Für die Juden ein Ärgernis,
Für die Heiden eine Torheit;
Für die aber, die berufen sind, ob Juden oder Heiden,
Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.
Denn Gottes ‚Torheit‘ ist weiser als die Menschen, und Gottes
‚Schwachheit‘ ist stärker als die Menschen“ (1 Kor 20—25).

Paulus wird nicht müde, immer wieder das göttliche Versöhnungswerk Christi zwischen Himmel und Erde, zwischen Juden und Heiden zu verkünden: „Ipse enim est pax“.

Paulus weiß sich als Nachvollzieher des Versöhnungswerkes Christi durch sein christusähnliches Lebensschicksal. „Wie mir scheint, hat Gott uns Apostel auf den letzten Platz gestellt wie Menschen, die dem Tode geweiht sind. Wir sind ein Schauspiel geworden für die Welt, für die Engel und die Menschen.

Wir sind Toren um Christi willen, ihr seid klug in Christus.
Wir sind schwach, ihr seid stark.
Ihr seid geachtet, wir verachtet.
Man flucht uns, und wir segnen;
Man verfolgt uns, und wir nehmen es geduldig hin.
Man verleumdet uns, und wir spenden Trost.
Wie der Auswurf der Welt sind wir geworden,
Wie der Abschaum aller bis zur Stunde“ (1 Kor 4, 9—13).
„Allenthalben sind wir bedrängt, doch nicht erdrückt.
Im Zweifel, aber nicht in Verzweiflung,
Verfolgt, aber nicht im Stiche gelassen,
Niedergeworfen, aber nicht vernichtet.
Allezeit tragen wir Jesu Sterben am Leib herum,
Auf daß auch Jesu Leben an unserem Leibe sich offenbare“

(2 Kor 4, 8—10).

Paulus — ein Vollendeter. Wir würden uns von Pauli innerer Vollendung ein falsches Bild machen, wenn wir ihn als vollständig ausgeglichen hinstellten. Im Gegenteil! Gott ließ in Pauli Wesen Gegensätzliches bestehen, um ihm dadurch einen ständigen Ansporn zu lebendiger Priesterwirksamkeit zu geben. Gott läßt in ihm den Gegensatz zwischen Geist und Leib bestehen. Nachdem Paulus von den hohen Gottesoffenbarungen, die ihn bis in den dritten Himmel entrückten, im 2. Korintherbrief erzählt hat, gesteht er beschämt und jubelnd zugleich ein: „Damit ich mich aber wegen der hohen Offenbarungen nicht überhebe, ward mir ein Stachel für mein Fleisch gegeben, ein Satansbote, der mich mit Fäusten schlägt, damit ich mich nicht überhebe. Deshalb habe ich den Herrn dreimal gebeten, jener möchte von mir ablassen. Doch er sprach zu mir: ‚Meine Gnade genügt dir! Die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung.‘ So will ich mich also gern meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft Christi in mir wohne. Deshalb habe ich Wohlgefallen an meinen Schwachheiten, Mißhandlungen, Nöten, Verfolgungen und Bedrängnissen um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12, 7—10). In Paulus bewirkt die Gnade neue geistige Fruchtbarkeit. „Hättet ihr auch tausend Lehrmeister in Christus, so habt ihr doch nicht viel Väter. Ich bin durch die Verkündung des Evangeliums euer Vater in Christus Jesus geworden“, schreibt Paulus den Korinthern (I, 4, 15). Selbst mütterliche Gefühle waren dem zu Christi Fruchtbarkeit erhobenen Apostel nicht fremd. Er beschwört seine vielgeliebten Galater: „Meine Kindlein, für die ich nochmals Geburtswehen leide, bis Christus in euch Gestalt angenommen hat“ (4, 19). „Obwohl wir als Apostel Christi machtvoll auftreten konnten, waren wir doch in eurer Mitte liebevoll wie eine Mutter, die ihre Kinder hegt“, schreibt er den Thessalonichern (I, 2, 7).

In Paulus wirkt das Erfolgsgesetz des Kreuzes: der Erfolg im Mißerfolg. Als Gefangener in Rom jubelt er in alle Welt hinaus: „Verbum Dei non est alligatum“ und schreibt vom Einigungswerk Christi im Brief an die Epheser, von Christi Versöhnungswerk an die Kolosser. Während an seinen Händen und Füßen die schweren Ketten schmachvoller Gefangenschaft klirren, kündigt er die Freiheit. Aber erst in seinem Blutzeugentod wird Paulus vollendeter Christusunachfolger. Sein Tod wird vielen zum Leben. Sanguis martyrum — semen Christianorum.

Die Christusjüngerschaft des Priesters

Nicht anders als im harten Ringen vollendet sich auch der Priester. Er muß genau so wie der Christusunachfolger Paulus ein Ringender sein, um ein Vollendeter zu werden. Als Ziel des

Kampfes, den er als Miles Christi durchzustehen hat, erscheint ihm, die inneren Gegensätze zu einer dreifachen Spannungseinheit zusammenzuschließen: zur Herrschaft des Geistes über den Leib, zur neuen Vaterschaft und zu erlöster Männlichkeit.

Wenn aber im folgenden nachgewiesen werden soll, daß Maria in diesem Kampfe Anführerin sei, dann geht es nicht darum, etwa den Ernst und die Schwere der aufgebürdeten Kampfesmühen abzuschwächen und einer süßlichen Marienfrömmigkeit ein nur zu billiges Wort zu reden, sondern es wird sich darum handeln, die ganze Tragweite ersichtlich zu machen, die einer wahrhaft männlichen Marien-Hörigkeit im Leben und Wirken des Priesters zukommt. Kampf und Sieg lassen sich am trefflichsten in die Worte zusammenfassen: Miles Christi — Maria duce.

Der Priester — ein Ringender: Miles Christi. Dem Mannestum des Priesters ist es eigen, daß er zur Herrschaft des Geistes über den Leib kommen soll ohne das naturgegebene und in der Ehe sakramental geheiligte remedium concupiscentiae, daß er zu einer Vaterschaft ohne Leibeskinder gelange und daß seine erlöste Männlichkeit ohne leib-seelische Begegnung mit der Frau sich vollende.

Der Priester ist ein Ringender um die *Herrschaft des Geistes*. Pharisäische Überheblichkeit will sich — und manchmal auch andere — über den erbsündlichen Gegensatz von Geist und Leib, wie ihn auch der Priester erfährt, hinwegtäuschen. Der bekehrte Pharisäer Paulus hat jedoch diesen Gegensatz in sich verspürt und nimmt sich ernstlich in Zucht, um nicht selbst zugrunde zu gehen, nachdem er andere durch seine Predigt gerettet hat. Er leidet immer wieder unter der Anfälligkeit seines Leibes, der ob der geschwächten Gesundheit, vielleicht Malaria, nicht mehr dem großen geistigen Werk der Heidenmission so recht gefügig war. Er betet zu Gott, wie nur die Feuerseele eines Paulus beten kann, daß der Stachel aus seinem Fleische genommen werde. Gott aber beläßt ihn in diesem Gegensatz mit dem Worte: „Meine Gnade genügt dir!“

So kann es auch geschehen, daß ein Priester bei bestimmten Gelegenheiten und in bestimmten Lebensabschnitten schwer unter dem Erbe Adams, unter dem Gegensatz von Geist und Leib unsäglich viel und schwer zu leiden hat. Und Gott will diesen Gegensatz in ihm durchaus nicht aufheben, sondern zu einer kraftvollen Spannungseinheit werden lassen, zu einem ständigen Ansporn zum Gebet und zur Fruchtbarkeit seines Wirkens. Gebet bedeutet immer Vergeistigung, Umgang mit Gott, dem reinsten Geist. Vom Gebet, von Gott kommend, wird er Herr über jede innere Rebellion.

Er wird aber auch seinen Geist in straffe Zucht nehmen, wie es seine umsichtige und weise Planung ermöglicht. Diese Planung umfaßt sowohl sein eigenes Streben in der Selbstvervollkommnung als auch die Ziele in der Seelenführung einzelner oder der Pfarrgemeinde.

Eine feste Tagesordnung verhilft stark zu solch innerer Zucht des Geistes. Darin müssen Brevier und Betrachtung, Schriftlesung und Rosenkranz ihre festgelegten Stunden am Morgen und Abend haben, während die übrige Zeit dem Studium und den pastoralen Verpflichtungen gewidmet ist. Aber auch für genügende Ablenkung und Erholung muß vorgesorgt sein. Eine Lieblingsbeschäftigung, wie etwa ein profanes Studium, Musik oder Imkerei und Gartenarbeit, hat nicht geringe Bedeutung. Im Wochenplan ist die Gebetsstunde vor dem Allerheiligsten aufgenommen. Der Monatsplan sieht einen Besinnungstag mit Beichte und der Jahresplan womöglich Exerzitien vor. „Es wäre ein schwerer und gefährlicher Irrtum“, mahnt Pius XI. in seinem Rundschreiben „*Ad catholici sacerdotii*“ vom 20. Dezember 1935, „wenn ein Priester aus falschem Eifer die eigene Heiligung vernachlässigte, um in äußeren Arbeiten seines Priesterberufes, so wertvoll sie auch sind, ganz unterzugehen. Denn dadurch brächte er nicht bloß sein eigenes ewiges Heil in Gefahr, wie der große Völkerapostel von sich selbst sagt: ‚Ich züchtige meinen Leib und mache ihn mir dienstbar, damit ich nicht etwa verlorengelasse, nachdem ich anderen gepredigt habe‘ (1 Kor 9, 27); nein, er setzt sich auch der Gefahr aus, wenn nicht Gottes Gnade selbst, dann sicher jene Salbung des Hl. Geistes zu verlieren, die dem äußeren Apostolat eine wunderbare Kraft und Wirksamkeit verleiht.“

Der Priester ist ein Ringender um *geistliche Vaterschaft*. Der Priester darf sich infolge seiner Berufung noch mehr mit Gott verbunden fühlen wie sonst der Mann und die Ursprünglichkeit Adams unmittelbar aus Gott stärker nachempfinden. So ist er vor allem Kind des Vaters, der ihn mit bestimmten Talenten ausgestattet hat und auf einen bestimmten Posten zur Erfüllung einer bestimmten Aufgabe in einer bestimmten Zeit entsendet. Das wurde einmal „*Theologie der Atmosphäre*“ genannt (DDr. Diego Götz O. P.). In dieser Kindschaft liegt sichere Geborgenheit mitten in einer feindseligen Welt, in die der Vater nun einmal zum Heilswirken entsendet.

Als Mittler steht der Priester zwischen Gott und der Welt. Was er zu vermitteln hat, ist das neue Leben. Das bringt ihm die Würde geistlicher Vaterschaft. Er darf sich als Träger des Gottschenkens wissen, denn er empfängt von Gott und gibt Gott weiter in der zeugenden Kraft des Hl. Geistes. Priesterliche

Vaterschaft ist Zeugung zum ewigen Leben. „Nicht weniger bin ich euch, die ich im heiligen Evangelium erzeugt habe, in Liebe zugetan, als wenn ich euch aus der Ehe bekommen hätte. Nicht heftiger drängt die Natur als die Gnade zum Lieben“ (Ambrosius, Über die Pflichten). Das Kindsein zu Gott Vater beseelt des Priesters Unterordnung unter die göttliche Leitung in der Kirche. Von ihr mit einer bestimmten Aufgabe betraut, zweifelt er keineswegs an dem Erfolg seiner Sendung, wenn dieser auch nicht sogleich offensichtlich zu Tage tritt.

Der Priester ist ein Ringender um *erlöste Männlichkeit*. Eine doppelte Aufgabe hat er zu erfüllen: sich zu bewahren vor der Sünde Adams, dem unbotmäßigen Besitzergreifen, und sich zu bewähren unter der schweren Belastung offensichtlicher Erfolglosigkeit seiner Bemühungen.

Erlöste Männlichkeit bewahrt den Priester davor, unter Einsatz wenig lauterer Mittel nach Erfolg zu streben, geistige oder materielle Güter zu gewinnen. Er wird zwar seine Ehre vor jeder Befleckung schützen und doch nicht anmaßend nach Ehre und Ansehen greifen. Er wird zwar auf die Suche nach Seelen gehen, um sie Christo zu gewinnen, und doch nach dem Grundsatz handeln: „Wer sich rühmt, rühme sich des Herrn. Denn nicht der ist empfohlen, der sich selbst empfiehlt, sondern der, den der Herr empfiehlt“ (2 Kor 10, 17 f.). Er wird auch warten können, bis die Seelen zu ihm finden und sich freimütig öffnen, ohne eigenwillig und eigenmächtig in die scheuesten Gebiete seelischer Not einzudringen. Nichts hat vielleicht dem Reiche Gottes so sehr geschadet wie unbezähmter Eroberungsdrang, der zur traurigen Erscheinung der berüchtigten *invidia clericorum* führt. Lange Spalten in der Kirchengeschichte berichten davon, und selbst die Missionsgeschichte weiß von bedauerlichen Rückschlägen zu erzählen. Zeigen wir jedoch nicht mit dem Finger in vergangene Jahrhunderte und in ferne Länder, sondern zeigen wir in unsere Gegenwart, in unser Land und in unser Dekanat. Spielt diese leidige *Invidia* nicht hinein bei der Besetzung kirchlicher Ämter und Pfarren, bei der Beurteilung des priesterlichen Wirkens eines Mitbruders?

Noch mehr nimmt man dem Priester die Sucht nach materiellen Gütern übel. Habsucht verzeiht man ihm am wenigsten. Sie verzerrt das Bild Christi, das der Priester darstellen soll, zu hassenswerter Unkenntlichkeit.

Die zweite Aufgabe *erlöster Männlichkeit* besteht darin, unter der schweren Belastung offensichtlicher Erfolglosigkeit standzuhalten. Bei einem so geistigen Werk, wie es das priesterliche Tun ist, wird selten ein Erfolg eindeutig festzustellen sein. Und die Dankbarkeit ist wohl die seltenste Blume, die Menschenherzen

erfreut. Unter zehn Aussätzigen ist nur ein dankbarer. Darum kann der Priester leicht matt und müde werden. Unsere materiell ausgerichtete Gegenwart hat am wenigsten Verständnis für priesterliches Wirken. Das kann auf die Dauer sehr entmutigen. Denen allen ruft ein Bischof unserer Tage zu: „Edel ist, wer nicht müde wird!“ (Dr. Paul Rusch).

Erlöste Männlichkeit feiert jedoch die höchsten Triumphe im Priesterherzen, wenn der äußere Mißerfolg als sicherstes Zeichen des inneren Erfolges in der Gnadenordnung erfaßt und erlebt wird. Bei leidlosem Beginn eines neuen seelsorglichen Unternehmens klagte ein Priester: „Welch ein Kreuz — kein Kreuz!“ Dem ist wahrhaft das Mysterium crucis lebensnahe aufgeleuchtet.

Der Priester — ein Vollendeter: Maria duce. Zielgestalt priesterlicher Vollendung ist und bleibt Christus, denn vom Priester muß gelten: sacerdos alter Christus. Das Mittel jedoch, um zu möglichst großer Christusförmigkeit zu gelangen, ist und bleibt Maria, die Vermittlerin aller Gnaden. Im Leben des Priesters hat Maria mehr als eine gewöhnliche Bedeutung wie sonst bei einem Christen. Sie ist ihm in aller Wahrheit Jungfrau und Mutter. Der einsame Priester trägt als Mann in sich die Sehnsucht nach Aussprache, wie einst schon Adam. Da er jedoch auf die seelische Gefährtschaft der Frau um Christi willen verzichtet hat, wird ihm dafür nicht in der Gnadenordnung die seelische Gefährtschaft mit Maria geschenkt? Sie ist aber nicht physischer, sondern psychischer Natur. Die Gegenwart Gottes ist physischer und die Mariens moralischer Art. Gott ist auf dreierlei Weise in allem, wie St. Thomas (S. theol. I, q. 8, a. 3) erklärt: durch seine Allmacht, der alles unterworfen ist, durch seine Gegenwart, sofern ihm alles nackt und bloß vor Augen liegt, durch seine Wesenheit, sofern er alles im Sein erhält. So ist Maria freilich nicht gegenwärtig, sondern allein durch ihre seelische Einflußnahme, wie eine Mutter aus der Ferne Entscheidungen ihres Kindes beeinflußt.

Kardinal Piffel hatte auf seinem Schreibtisch das Bild seiner frühverstorbenen Mutter, die er selbst kaum kannte und die nur so, wie von ihr erzählt wurde, in seiner Erinnerung lebte. Vor schweren Entscheidungen hielt der Kirchenfürst Zwiesprache mit seiner Mutter, die doch eine einfache Frau war. Solche Einflußnahme für die persönlichen Entscheidungen, aber auch für Freud und Leid im Priesterwirken dürfen wir auch Maria einräumen. Würde solch innige seelische Gefährtschaft Mariens den Priester in seinem Wirken begleiten, wäre manch heillosen Einfluß besonders von Frauen, etwa der Haushälterin oder der Helferin, von vornherein ausgeschaltet.

Wie führt Maria den Kampf des Priesters um die Herrschaft des Geistes, um die neue Vaterschaft und um erlöste Männlichkeit an? Die experimentelle Willenspsychologie hat den Beweis erbracht, daß mit der zunehmenden Kraft der Motive der Wille an Stärke gewinnt. Es genügt also nicht, daß ich mit einem Blick auf die Zielgestalt, etwa auf Christus, Paulus, Josef oder ein persönliches Ideal, weiß, *was* ich tun soll, sondern ich muß auch wissen, *warum* ich es tun soll. Der stärkste Beweggrund ist erfahrungsgemäß aber die Liebe.

Ein ganz mächtiger Beweggrund, wenn auch nicht der mächtigste, der allein die Liebe zum gekreuzigten Herrn bleibt, ist doch die Liebe zu Maria, der Mutter des Herrn. Sie ist nichts anderes als eine lebendige Beziehung von Herz zu Herz; aber nicht nur von der Art der Liebe eines Kindes zur Mutter, sondern von der zunehmenden Kraft und Dauer der großen Lebensliebe Erwachsener, wie es uns im Leben der Heiligen klar wird. Ein seliger Hermann empfängt von Maria den Namen Josef zur dauernden Erinnerung daran, daß sie ihm ganz nahe sein will. Der hl. Johannes Eudes vermählt sich mit Maria. Bis in unsere Tage reicht solch seltene Marienmystik, wenn wir aus dem Leben Vinzenz Palottis (gest. 22. Jänner 1850) erfahren, daß auch er in einem bräutlichen Bündnis mit Maria stand. Solche Beispiele geben Mut, die priesterliche Lebensliebe auf Maria hin zu wagen, um in Herzenseinheit mit ihr, die völlig herzenseins mit dem Herzen ihres göttlichen Sohnes ist, zur stärksten Liebe, zur Christusliebe, zu kommen. Die reinste Jungfrau wird so der Genius des Kampfes: Maria duce. Ein Blick in ihr Unbeflecktes Herz wird dem Priester nicht nur die Widrigkeit der Sünde zu unerträglichem Ekel machen, sondern mit Sicherheit erraten lassen, wie er sieghaft bestehen könnte.

Des Priesters Kampf um die Herrschaft des Geistes unter der Führung Mariens. Der Heilige Vater Pius XII. hat als oberster Hirte und als Priester der Priester die Welt an das Unbefleckte Herz Mariens geweiht. Damit hat er erkannt, daß Gott ein neues großes Heilswollen kundtun ließ. Mit der päpstlich inaugurierten Herzverehrung erfährt unsere bisherige Marienverehrung Vertiefung und Verinnerlichung. Bisher standen wir voll Bewunderung vor den Gnadenvorzügen und der unfassbaren Größe der Gottesmutter. Vielleicht hat uns sogar die unerhörte Bevorzugung und unerreichbare Erhabenheit der Gottbegnadeten etwas scheu gemacht und eine warme Annäherung behindert. Nun aber darf das Herz sprechen und sich offenbaren: das Herz der Mutter und das Herz des Kindes. Dieses Beziehungsverhältnis ist voller Lebendigkeit, weil nun einmal das Herz Lebensquelle ist. Solange ein Herz schlägt, lebt Leben. Ein solch lebendiges Bezie-

hungsverhältnis geht von Mitte zu Mitte, läßt voneinander wissen, begeistert sich füreinander, ist eben die große Herzkraft der Liebe. Eine doppelte Wirkung können wir der Herzkraft echter Marienliebe zuschreiben: sie entreißt der Einsamkeit und entzieht einer verderblichen Gemeinsamkeit.

Es können auch einmal über einen Priester Zeiten kommen, wo die Einsamkeit seines Lebensweges schwer drückend auf ihm lastet. Er ist eben auch nur ein Mensch. So weit kann das gehen, daß er selbst den Triebforderungen seines Leibes verfällt. Diese Verfehlungen bringen durchaus nicht die erhoffte Befriedigung, sondern stoßen in noch größere Einsamkeit und lassen ihn in einen fast unentrinnbaren *circulus vitiosus* geraten. Diesem furchtbaren Versinken in die Tiefe des kreisenden Strudels entreißt am sichersten und gütigsten die liebesmächtige Gestalt der erhabenen Frau. Die geistige Kraft der Liebe hat die Mächtigkeit, den Ringenden den leiblichen Gewalten zu entheben. Sollte die Herzkraft echter Marienminne schwächer sein als jene, die einen Soldaten bei dem Gedanken an sein Liebstes in der Heimat auch in einer verführerischen Stunde Herr über den Leib werden ließ? Echte Liebe ist doch Geist, Geist vom Heiligen Geist. So ist denn die Liebe imstande zu vergeistigen.

Es kann auch einmal über einen Priester eine Zeit kommen, wo unbestimmtes, starkes Sehnen durch seine Seele zieht, wie einst beim ersten Menschen. Er spürt Öde und Leere in seinem Herzen gähnen. So treibt es ihn auf die Suche nach seelischer Gefährtschaft. Die Sehnsucht haftet bald an diesem, bald an jenem Menschen und erhofft sich Bereicherung und Ergänzung. Sie merkt dabei aber nicht, daß sie in der Verfallenheit an ein irdisches Wesen den Todeskeim ihrer Erfüllung in sich aufgenommen hat: in letzter Tiefe und ewiger Dauer kann eben nichts Irdisches das Menschenherz erfüllen.

Es kann auch einmal ein Priester der Anziehungskraft eines liebenden Wesens so weit verfallen, daß dessen Hingabebereitschaft bis zum Genuß der verbotenen Lust führt. Aus solcher Verstrickung kann nur wiederum eine Frau retten — Maria. Einem tiefgründigen Verehrer ihres Unbefleckten Herzens erschließt sich die überwältigende Anziehungskraft ihres Wesens und findet zu guter Letzt, daß die Hingabekraft dieses Herzens allein dem göttlichen Herzen gilt. So machtvoll tritt ihr himmlisches Walten in Erscheinung, daß sie ihn der irdischen Verstrickung entzieht und selbstlos an das Herz Gottes geleitet. Maria stellt nämlich Geschöpflichkeit und damit die Rückbezogenheit auf den Schöpfer in vollster Lauterkeit und Reinheit dar. Zu wunderbarem Gnadensein aus Gott hervorgegangen, weist sie immer wieder auf ihn zurück im Gegensatz zur sündigen

Frau, die die Herzkraft des Mannes auf sich lenkt, fesselt und aufsaugt und damit den Weg zu Gott verrammt. Der geheimnisvollen, gnadenhaften Gegenwart Mariens darf und kann es der Priester zuschreiben, wenn er einer drückenden Einsamkeit entrissen und einer verderblichen Gemeinsamkeit entzogen wird.

Nun stellt sich aber die Frage: Wie ist es nur möglich, daß sich Mariens Gegenwart mitten in den heftigsten Stürmen und inmitten der verfänglichen Verlockung einer irdisch fesselnden Liebe so wirksam erweisen kann? Damit diese Heilswirkung von Mariens Gegenwart in entscheidender Stunde erfahrbar wird, muß schon vorher etwas geschehen: ein bewußtes Üben der Vergegenwärtigung Mariens, wie es das Rosenkranzbeten ermöglicht.

Vertieftes Rosenkranzbeten ist nichts anderes als ständiges Formen unserer seelischen Haltung unter dem mütterlichen Einfluß Mariens. Wie ich den Gruß spreche, der doch nur einer gegenwärtigen Person gelten kann, befinde ich mich auch schon im Wirkkreis der Gnadenmittlerin. Ich sehe sie in innigster Verbindung mit Jesus in allen entscheidenden Augenblicken der Verwirklichung des göttlichen Heilsplanes. Und wie sie für das Zustandekommen der Gnade ihren persönlichen Anteil leistete, ist ihr auch die Vermittlung der damals erworbenen Gnade an die Menschen gegeben, die sie daran erinnern. Dieses Erinnern geschieht immer wieder beim Rosenkranzbeten. Der entscheidende Ernst liegt eben im Wörtchen „jetzt“ des Ave Maria. Der Beter ist in diesem Augenblick nicht nur unter das Gericht des erwähnten Rosenkranzgeheimnisses gestellt, das rein menschliche Auffassungsweisen im Lichte göttlicher Weisheit verurteilt, sondern erfährt auch im gleichen Augenblick die Gnadenkraft zur Verwirklichung göttlicher Geheimnisse im eigenen Leben. So wäre Rosenkranzbeten als besonderes Üben der Vergegenwärtigung Mariens aufzufassen und zu verwirklichen.

Gericht und Kraft sind uns die freudenreichen Geheimnisse des Rosenkranzes im Ringen um die Herrschaft des Geistes über den Leib. Gericht sind sie uns, weil sie läutern von einer Auffassungsweise, die die Lebensvorgänge unter den schweren Schlagschatten des Sündhaften stellen. Gottes Geist feierte seine höchsten Triumphe, als er den Schoß der Jungfrau zur Mutterschaft am göttlichen Sohne weckte. Gottes Geist heiligt auch heute noch das Geheimnis der Lebensweckung in sakramentaler Ehe und befähigt uns zu reinem Denken und Handeln. Kraft sind uns die freudenreichen Geheimnisse, weil sie den Menschen zu geistbeherrschter Leiblichkeit aufsteigen lassen, denn „bei Gott ist kein Ding unmöglich“. Die Lebenswirklichkeiten werden nach und nach mit immer hellerem Licht in der Gotteswirklichkeit

erscheinen und tiefe Ehrfurcht ins Herz senken. Damit wäre jene unangebrachte Scheu überwunden, die für das Künden des christlichen Lebensgeheimnisses auch manchmal dem Priester hinderlich ist. Solches Rosenkranzbeten stellt Maria mitten in das umstrittene Leben hinein und wappnet uns Geist und Herz zu tapferem Ringen und Bestehen in der Lebensnot von heute.

Des Priesters Kampf um die neue Vaterschaft unter der Führung Mariens. Die neue Vaterschaft in Christus, die dem Priester zugedacht ist, hat ihre geheimen Lebensquellen im Leiden. Tod der leiblichen Vaterschaft zeugt Leben gnadenhafter Vaterschaft. Nur ist es sehr schwer, in der Entscheidungsstunde zwischen blutwarmem Leben voller Anziehungskraft und der sinnenhaft unfaßbaren Wirklichkeit geistlicher Vaterschaft das unmittelbare Erleben hintanzusetzen und nach dem Höheren im Unsichtbaren zu greifen. Es muß wiederum ein starkes Motiv unmittelbar wirksam werden, das wie ein großes Gewicht in die noch schwankenden Schalen fällt. Dieses Motiv ist das Bild von Mariens schmerzhafter Mutterschaft unter dem Kreuze. Wie Maria nur unter solchem Weh zur Mutter aller Lebendigen werden konnte, so steht auch des Priesters Vaterschaft an den Seelen im Geheimnis des Kreuzes.

Die Verkündigung des Wortes Gottes und besonders die Seelenbildung im Bußsakrament bringt die hohe Würde geistlicher Vaterschaft. Wie oft steht aber nicht die Vorbereitung auf die Predigt und das Beicht hören unter dem Kreuz! Ganz nahe bei diesem Kreuz steht aber auch die Schmerzensmutter und hilft. Ihre Gegenwart wird um so nachhaltiger empfunden, je näher wir ihrem durchbohrten Herzen durch das Beten der schmerzreichen Rosenkranzgeheimnisse gekommen sind. Gerade die schmerzreichen Rosenkranzgeheimnisse sind uns Gericht und Kraft im Ringen um die neue Vaterschaft. Gericht sind sie uns, weil sie keine Unklarheit und Unentschiedenheit in uns bestehen lassen. Das Geheimnis der Todesangst Jesu läßt kein Liebäugeln mit der Sünde und der Gefahr zur Sünde zu. Das Geheimnis der Geißelung verurteilt jede Weichlichkeit und Nachgiebigkeit für den Leib. Das Geheimnis der Dornenkrönung demütigt jede menschliche Überheblichkeit im Sinnen und Trachten. Das Geheimnis der Kreuztragung läßt nicht müde werden, das auferlegte Kreuz bis auf Kalvaria hinauf zu tragen. Das Geheimnis der Kreuzigung offenbart den erschütternden Ernst der Erlösungswirklichkeit.

Kraft sind uns die schmerzreichen Geheimnisse, weil bei ihrem Beten die Kraftquellen des Erlösungsleidens Christi sich uns eröffnen. Sie geben Kraft in seelischen Leiden der Verurteilung, der Mißachtung und Verurteilung. Sie geben Kraft

für lange andauerndes Leiden, ob am Leib oder an der Seele. Sie geben Kraft zur eigenen Kreuzigung in Abtötung und Selbstverleugnung, um sich entschieden zum Grundgesetz des Herrn zu bekennen: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht“ (Joh 12, 24).

Maria lehrt uns, jenes „Stirb und Werde“, das Grundprinzip der Ascese, so im Leben zu verwirklichen, daß die priesterliche Ascese in die richtige Mitte gerückt wird. Seine Ascese darf ihn nicht in Weltflucht jagen, noch solche Mängel aufweisen, die ihn nur auf den Stand eines mittelmäßigen Christen bringen. Mittelmäßigkeit wäre in gegenwärtiger Stunde einfach unverständlich, wie Papst Pius XI. sagt: „Ich danke Gott alle Tage, daß er mich in den augenblicklichen Umständen leben ließ. Diese so tiefe und allgemeine Krise ist einzig in der Geschichte der Welt. Man muß stolz sein, in diesem grandiosen Drama Zeuge und in gewisser Hinsicht auch Spieler zu sein. Gut und Böse ringen in einem gigantischen Zweikampf miteinander. Niemand hat das Recht, in solcher Stunde mittelmäßig zu sein. Und ich bin sicher, daß aus dieser gewaltigen Umwälzung unsere Kirche noch schöner und den Zeitbedürfnissen noch mehr angepaßt hervorgehen wird.“

Des Priesters Kampf um erlöste Männlichkeit unter der Führung Mariens. Ein Blick in Mariens Leben und Schicksal läßt Wert und Unwert geistiger und materieller Güter nach göttlicher Rangordnung erkennen. Der Besitzwille des Mannes richtet sich nun auf diese Güter. Wo es um eine Entscheidung dieses Besitzwillens beim Priester geht, hat nun wieder Maria entsprechenden Einfluß zu erhalten. In welch merkwürdigem Gegensatz stand in ihrem Leben Ansehen vor den Menschen und Ansehen vor Gott: „Du hast herabgesehen auf die Niedrigkeit deiner Magd.“

So ist auch im Priesterleben das Angesehen-werden von Gott entscheidender als das Ansehen vor Menschen. Weil aber die Liebe das stärkste Motiv in einer Entscheidungsfrage ausmacht, wird die Liebe zu Maria nach dem Richtigen greifen lassen. Mariens Lebensverhältnisse gestalteten sich unter den harten Forderungen der Armut. Unter diesem Gesichtspunkt wird der Priester auch die harten Forderungen der gegenwärtigen Zeit richtig einzuschätzen wissen. Sie können ihn innerlich nur bereichern. So entdeckt denn ein Blick in das Unbefleckte Herz unverwüstliche, ewige Schätze, die nicht nur um den Preis äußerlicher Armut, sondern auch äußerlichen Ansehens erworben worden sind. Weil das priesterliche Wirken ein rein geistiges ist, ein Wirken im geistigen Reich Christi, wird es von den beiden geistigen Grundkräften getragen, von Glaube und Liebe.

Die Glaubensgnade erfaßt Verstand und Willen des Menschen, um den entscheidenden Schritt aus dem Bereich der Natur in die Wirklichkeit der Gnade zu tun. Königin in diesem Reiche ist die Liebe, die alles vermag. Wie schwer ist es aber für den Priester, nicht nur sich immer wieder in dieses geistige Reich gläubig zu erheben und liebend tätig zu sein, sondern dieses Reich mitten in eine Welt des stumpfsten Materialismus hineinzu pflanzen, hineinzuverwirklichen. Wie schwer ist es für den Priester, die jenseitige Welt des Glaubens und der Liebe im Diesseitigen wirksam werden zu lassen. Er muß ja glauben entgegen dem äußeren Anschein; er muß hoffen gegen jede Hoffnung; er muß lieben ohne jeden äußeren Anreiz. Ein Blick in Mariens Herz erschließt uns Glaube und Liebe als die größte Lebensmacht. Maria hat geglaubt an das Reich ihres Sohnes, wo noch keine solchen Anzeichen seines Daseins und seiner Wirksamkeit die Menschen überzeugen konnten, wie wir sie nach der Auferstehung Christi und Herabkunft seines Geistes am Pfingstfeste und in der Kirchengeschichte haben. Maria hat dieses Reich ihres Sohnes bis zu solchem Übermaß geliebt, daß sie in das Lebensopfer ihres Sohnes zur Gründung dieses Reiches herzensteins mit ihm sich mithineinopfert. „Sag mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.“ Wer sich ständig in der Gegenwart Mariens aufhält, wird ihren Geist des Glaubens und der Liebe auf sich einwirken spüren. Schulung in diesem Geiste bedeutet das Beten der glorreichen Rosenkranzgeheimnisse. Gericht und Kraft sind uns die glorreichen Rosenkranzgeheimnisse im Ringen um erlöste Männlichkeit.

Gericht sind sie uns, wenn wir unseren Lebensweg, der immer wieder zu den irdischen Gütern menschlicher Hochachtung und menschlicher Daseinsbequemlichkeit abirren will, unter das Leuchten des Auferstehungsmorgens und der Endherrlichkeit Christi und Mariens stellen. Wie nichtig erscheint in diesem Licht alle irdische Größe, aller zeitliche Genuß!

Kraft sind uns die glorreichen Geheimnisse, weil sie uns Jenseits ins Diesseits herübertragen und das Diesseitige mit dem Jenseitigen durchdringen. Wir werden in steter Übung solchen Rosenkranzbetens langsam dazukommen, nicht mehr in scharfsinniger Weise Natur und Übernatur auseinanderzuhalten, sondern in den gegebenen Wirklichkeiten des Alltags Übernatur in der Natur verwirklichen. Wir werden das Jenseitige nicht mit einem Augenaufschlag nach oben erst mühsam zu suchen brauchen, sondern erfassen lernen, wie es sich in jeder unserer Handlungen, in jedem Ereignis, in jedem Gewinn und Verlust anmeldet und durchbrechen will. Darin liegt ein echt Priesterliches, das ja immer wieder die Verbindung zwischen Gott und Mensch, Gött-

lichem und Menschlichem, Himmlischem und Irdischem zu bewerkstelligen hat.

Unter der Losung: *Maria duce*, formt sich der Priester zur Persönlichkeit. Das tiefer geführte Rosenkranzbeten ist ihm die entsprechende Schulung. Er übt sich bewußt, ernst und nachhaltig in der Vergegenwärtigung Mariens, wie er sie jeden Augenblick in seinem priesterlichen Tun wünscht. Maria, ihr Unbeflecktes Herz, läßt ihn nicht in seiner Begeisterung für Christi Reich erlahmen. Als Ringender schaut der Priester zu seinen Vorbildern auf, zur hohen Gestalt des ewigen Hohenpriesters, zum kreuzverhafteten Völkerapostel Paulus, zu Josef, den durch Maria zur Vollendung Geführten. Er ist und bleibt der Kämpfer und Soldat Christi: *Miles Christi*. In diesem harten Ringen und schweren Kämpfen darf er die wirksamste Hilfe von Maria erwarten: *Maria duce*. (Fortsetzung folgt.)

Die menschlichen Züge des Alten Testaments

Von Dr. Hermann Stieglecker, Stift St. Florian

II. Das Jenseitsbild

Vorbemerkung

Die biblischen Texte, welche uns in die Jenseitsvorstellungen der Israeliten Einblick gewähren, verlangen besonders geschärfte Aufmerksamkeit und feinstes Empfinden für die Verschiedenheit der Gedankengänge von damals und heute. Nur zu leicht trägt man europäische, christliche Gedanken in die Texte hinein, besonders in diese Texte, oder deutet sie so, wie es uns unsere christliche Denkgewohnheit nahelegt; nur zu leicht übermalt man einzelne Wörter oder Worte des Urtextes mit christlichen Farben, wie das z. B. dem Wort *Sheol* widerfahren ist.

Man muß sich allen Ernstes darauf besinnen, daß der hebräische Ursinn eines Wortes und dessen deutsche Übersetzung kaum je eine vollwertige Gleichung bilden, schon deshalb, weil hinter dem hebräischen Wort die Gedankenwelt der hebräisch-semitischen Kultur steht, hinter der Übersetzung aber unsere Welt. „Bauer“ heißt z. B. russisch „*Muzhik*“; das ist der Bauer zur Zeit der Zaren. Aber welcher Unterschied ist zwischen dem Bauern bei uns und dem *Muzhik* in Rußland mitsamt den Gedanken und Vorstellungen, die sich um das deutsche und russische Wort gruppieren, schon deshalb, weil das russische Wort *Muzhik* eigentlich Männchen, Männlein, Manderl bedeutet, also in der Seele des aufmerksamen Hörers oder Sprechers ganz andere